

## Gottesdienst am 22.03.2015

Hebräer 5,1.2.7-10

**Prediger/Predigerin:** Pfarrerin Elke Mielke

---

Liebe Gemeinde,

wenn ein Konflikt so verfahren ist, dass die beiden Konfliktparteien nicht mal mehr miteinander reden, dann wird ein Vermittler eingeschaltet.

Wenn Putin und Poroschenko sich nicht mal mehr an einen Tisch setzen, dann reisen Merkel und Hollande als Vermittler nach Minsk.

Wenn Netanjahu und die Palästinenserführung es ablehnen, auch nur miteinander zu reden, dann wird schonmal der amerikanische Außenminister auf Vermittlungsmission geschickt.

Wenn irgendwo gestreikt wird und die Tarifparteien sich in ihrer jeweiligen Ecke so fest gekämpft haben, dass sich nichts mehr bewegt,

- dann wird, als letzter Versuch, ein Vermittler eingesetzt.

Ein Vermittler. Ein Schlichter.

Oder, um es mit einem modernen Begriff zu sagen, ein Mediator.

Der Vermittler sorgt dafür, dass die Kommunikation nicht abreißt, obwohl die Kontrahenten nicht mehr miteinander sprechen.

Vermittler sind häufig die letzte Chance für schwierige Beziehungen.

Von der manchmal auch sehr schwierigen Beziehung zwischen Gott und Mensch erzählt die Bibel.

Schwierig ist diese Beziehung immer schon gewesen. Schwierig war sie schon im Paradies.

Die Geschichte zwischen Gott und Mensch ist eine Geschichte voller Missverständnisse, voller Vorbehalte und voller Widerstand des Menschen gegen Gott.

Immer wieder ist das Gespräch zwischen Gott und Mensch ins Stocken geraten oder ganz zum Erliegen gekommen. Immer wieder haben die Menschen sich fest gekämpft in den Ecken ihres Misstrauens oder ihrer Verzweiflung und wurden in diesen Ecken unerreichbar für Gott.

In der Zeit des Alten Testaments, da gab es deshalb für diese spezielle schwierige Beziehung einen Fachmann.

Der hieß damals nicht Vermittler, nicht Schlichter, nicht Mediator, der hieß „Hohepriester“.

Der Hohepriester sorgte dafür, dass das Gespräch zwischen Gott und Mensch nicht abbrach. Er tat das in erster Linie, indem er im Heiligtum, im Tempel, Opfer darbrachte. Er trat damit vor Gott anstelle der Menschen, die sich von Gott entfernt hatten und nun keinen Weg mehr sahen, wieder mit ihm in Kontakt zu kommen. Der Hohepriester stellte den Kontakt wieder her.

Weil für uns dieser Vermittler zwischen Gott und Mensch Jesus Christus ist, darum gibt es den „Berufsstand“ des Hohepriesters nicht mehr. Seit Jesus Christus ist dieser Beruf „ausgestorben“, denn es gibt für ihn keine Verwendung mehr.

Die Verbindung zwischen uns und Gott, das ist – so glauben wir - Jesus Christus. Andere Vermittler brauchen wir nicht mehr.

Jesus ist der Mittler.

Das ist jetzt aber auch der Grund, warum Jesus in manchen Stücken der Bibel „Hohepriester“ genannt wird. Gerade solchen Christen, die einen jüdischen Hintergrund hatten, konnte man mit diesem Begriff gut erklären, wer Jesus ist und wozu Jesus gekommen ist. ER ist der Hohepriester. ER ist der Mittler.

So heißt es auch in dem Abschnitt aus dem Hebräerbrief, den ich jetzt als Predigttext vorlese.

#### Text Hebräer 5, 1.2.7-10

Also erst einmal: Das ist ein schwieriger Text. Wir spüren den großen Abstand zwischen uns und der Vorstellungswelt dieses Hebräerbriefes.

Das liegt auch an der Rede vom Hohepriester – Melchisedek war übrigens einer dieser Hohepriester – aber es liegt auch nicht nur daran.

Die ganze Botschaft des Textes kommt uns – vorsichtig ausgedrückt - nicht besonders einladend vor.

„Jesus hat, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.“

Leiden, Lernen und Gehorsam – es gibt attraktivere Lebensthemen als diese.

Klar, wir wissen, diese Themen gehören dazu, gerade jetzt in der Passionszeit. Aber trotzdem ist das harte Kost und nicht nur Konfis könnten versucht sein, innerlich in Deckung zu gehen.

Immerhin: Eines an diesem Text könnte dann doch für uns überraschend sein. Und ich habe danach ein bisschen wie nach einem Strohhalm gegriffen.

Eines finde ich überraschend, nämlich – dass Jesus etwas lernen musste.

„Jesus hat, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.“

Dass wir lernen müssen, dass ist eine unbestrittene Wahrheit.

Vielleicht ist sie noch nicht bei allen akzeptiert.

Jedenfalls fand ich folgende Geschichte:

Ein Student ist beim ersten Mal durch die entscheidende Prüfung gefallen. Ein einziges Mal kann er sie wiederholen. Am festgesetzten Prüfungstag haben sich einige Freunde vor dem Prüfungsraum eingefunden. Sie zittern mit, sie drücken die Daumen, gespannt warten sie auf das Ende der Prüfung. Als sich die Tür endlich öffnet und ihr Kumpel herauskommt, sehen sie gleich: Es hat nicht gereicht. Wieder durchgefallen. Sie versuchen zu trösten. Fragen, woran es denn gelegen hat. Und erhalten zur Antwort: Das war total unfair. Ich hatte überhaupt keine Chance. Nicht den Hauch einer Chance. Aber warum denn nicht, wollen die Freunde wissen.

Na, ist doch klar. Das konnte doch nicht gut gehen. Genau derselbe Prüfungsraum wie beim ersten Mal. Genau derselbe Prüfer. Und genau dieselben Fragen.

Zugegeben, es gibt solche Ausnahmen – aber im Großen und Ganzen wissen wir: Wir müssen lernen! Menschen sind lernende Wesen. Das Lernen beginnt gleich nach der Geburt und es hört – hoffentlich – nie auf.

Menschen lernen nicht nur, solange sie in die Schule gehen, eine Ausbildung machen, studieren, sondern ein Leben lang.

Lernen ist dabei viel mehr als Wissen im Kopf anhäufen.

Aber wir lernen ja viel mehr als Vokabeln und Formeln, als Daten und Fakten, als Grammatik und Algebra.

Wir müssen lernen, in Beziehungen zu leben, ein eigenständiger Mensch zu werden, uns im Leben zu behaupten, Verantwortung zu übernehmen, und und und.

Alles das will gelernt sein, ein Leben lang.

„Es ist noch keine Meister vom Himmel gefallen“, heißt es. Meister, egal, in welcher Disziplin, werden nicht als solche geboren. Vor jeder Meisterschaft steht das Lernen.  
Das wissen wir. Das ist eine unbestreitbare Wahrheit menschlichen Lebens.

Aber nun steht das da im Hebräerbrief von Jesus. Jesus, ein Lernender. Jesus, ein Lehrling.  
Jesus, den stellen wir uns doch wirklich im wahrsten Sinne des Wortes vor als einen vom Himmel  
gefallenen Meister.  
Von Gott gesandt. Träger des Geistes Gottes. Der, der ohne Vorbehalt glaubt und vertraut und dem  
Vater gehorsam ist wie sonst keiner.  
Wer, wenn nicht er, ist der Meister, der vom Himmel fiel?!

Und jetzt heißt es: Jesus musste lernen!?  
Dabei sind die Rollen für uns doch klar verteilt:  
Jesus ist der Lehrer. Jesus ist der Rabbi. Und die Jünger sind die Lernenden.  
Jesus ist der Meister und wir sind die Schüler.

Gut, dass Jesus als Kleinkind gelernt hat, sprechen gelernt, laufen gelernt. Geschenk.  
Auch vielleicht noch, dass er bei seinem Vater in die Zimmermannslehre ging.  
Aber der erwachsene Jesus?  
Das ist doch der Gottessohn. Der ist doch „fertig“. Der, der in jedem Augenblick alles weiß. Der, der  
immer den Überblick hat und der Herr der Lage ist. Der, dessen Weg klar vorgezeichnet ist.

Ein lernender Jesus - das passt nicht in unser Bild von Jesus.  
Bei dem Jesus unserer Vorstellung ist kein Raum für Lernen, für Neuigkeiten, kein Raum für  
Überraschungen und für Entwicklungen.  
Jesus ist für uns immer schon „fertig“.  
Das ist das Problem.

Im Londoner Westend gibt es ein Theater, in dem wird seit 1952 ununterbrochen an jedem Tag,  
manchmal mehrmals, dasselbe Stück aufgeführt: „Die Mausefalle“ von Agatha Christie.  
Uraufgeführt im November 1952.  
60 Jahre später, im November 2012, gab es die 25.000. Aufführung. Inzwischen müssen gut 1000  
weitere hinzugekommen sein.  
Immer dasselbe Stück, immer in demselben Bühnenbild, mit immer denselben Requisiten. Immer vor  
ausverkauftem Haus.  
So faszinierend und spannend das für die jeweiligen Zuschauer sein mag – zumindest, wenn sie das  
Stück nicht vorher kannten: Für die Schauspieler und die Beschäftigten des Theaters stelle ich mir das  
unglaublich langweilig vor. Todlangweilig. Immer wieder, jeden Tag dasselbe Stück, von dem du jede  
Silbe im Schlaf aufsagen könntest, weil du das alles so oft schon gehört und gesehen hast.

Für uns, die wir die Jesus-Geschichte schon lange kennen, mag es manchmal so wirken, es sei das mit  
dieser Geschichte so ähnlich wie mit der „Mausefalle“. Alles bekannt. Alles vertraut. Jesus wird  
geboren, er sammelt Menschen um sich, er zieht durchs Land, er predigt, heilt Menschen, wird  
verraten, verhaftet, verurteilt, gekreuzigt und begraben und dann kommt Ostern und alles ist wieder  
gut.  
Jedes Jahr auf's Neue diese Geschichte: Weihnachten, Passion, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt,  
Pfingsten.  
Wir haben das so oft gehört. Alles ist klar. Keine Überraschungen mehr. Gott hat alles bestimmt. Jesus  
weiß alles im Voraus. Er geht seinen Weg wie auf fest einbetonierten Gleisen.

Und wir kennen inzwischen auch jedes Detail dieser Geschichte.

Und da kommt dieser sperrige Hebräerbrief daher mit dieser überraschenden Aussage vom lernenden Jesus.

Ein lernender Jesus passt nicht in unser fertiges Bild.

Ein Jesus, der sich zu Entscheidungen durchringen muss.

Der sich zum Gottvertrauen durchringen muss.

Bei der Versuchung in der Wüste. Das waren echte Entscheidungen. In Gethsemane. Als er am Kreuz ruft: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Der auf einem schweren Weg lernen muss, immer auf's neue sein Leben in Gottes Hand zu legen.

Das sind keine Scheingefechte, da steht es auf's Messers Schneide, ob es mit unserer Rettung etwas wird oder nicht.

Da haben sie sich in der himmlischen Welt nicht gähnend im Sessel zurückgelehnt wie die Bühnenarbeiter im Londoner Westend, weil doch sowieso von vornherein alles klar war.

Die Jesusgeschichte ist nicht wie „Die Mausefalle“.

Die Passionsgeschichten erzählen keine Scheingefechte .

Wenn wir es so auffassten, dann hätten wir gar nicht begriffen, wie tief Jesus sich eingelassen hat auf unser Leben.

Wahrer Mensch – da ist Jesus auch darin: Es war für ihn ein lebenslanger Lernprozess, bis er am Ende so entscheiden, so beten und so sterben konnte, wie er es dann getan hat.

Keiner also muss sich schämen, wenn er immer noch ein Lehrling, ein Anfänger des Glaubens ist.

Keiner muss sich wundern, wenn es immer wieder ein Kampf ist, Gott zu vertrauen.

Keiner muss sich schämen, dass das immer wieder neu errungen werden muss, das eigene Leben in Gottes Hand zu legen.

Wenn schon Jesus bis zuletzt ein Lernender war – und die letzte Lektion des Vertrauens, die hat er erst am Kreuz gelernt, als er rief „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? – ja, wie sollte es denn dann bei uns anders sein?!

Was Jesus gelernt hat? Der Hebräerbrief nennt es Gehorsam.

„Jesus hat, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.“

Das ist ja nun auch so ein Wort, das für viele keinen guten Klang hat. Dazu riecht es zu sehr nach Macht und Zwang und Unterdrückung.

Für die, die sich damit schwer tun, habe ich eine gute Nachricht: In der Bibel des Alten Testaments gibt es dieses Wort „gehorsam“ gar nicht.

Wo wir sagen „Gott gehorsam“, da heißt es im Hebräischen einfach „Gott hören“.

Gehorsam ist einfach die Fähigkeit, offen zu sein für Gott und sein Wort und ihm darin vertrauensvoll zu folgen.

Also keine knechtische, keine erzwungene Unterwürfigkeit.

Kein blinder Gehorsam, kein Kadavergehorsam, wo ich mich einem fremden Willen unterwerfen muss.

Wo ich selbst willenlos bin – eben wie ein Kadaver, wie ein Toter.

Jemand verlangt etwas von mir. Ob ich das einsehe, wie ich darüber denke, ob ich dem innerlich zustimme, spielt keine Rolle. Das einzige, was zählt, ist, dass der, der diesen Gehorsam von mir fordert, am längeren Hebel sitzt. Er hat halt die Macht, meinen Gehorsam zu erzwingen.

Da gibt's nichts zu lernen. Bei solcher Art von Gehorsamsforderung, da gilt dann nur: Klappe halten und tun, was man dir befohlen hat.

Aber in der Bibel ist „gehorsam“ ein anderes Wort für „glauben“ und ein anderes Wort für „vertrauen“.

Gehorsam ist die vertrauensvolle Einwilligung in Gottes Willen.

Gehorsam heißt: ein eigenes Ja finden zu dem, was ich von Gott gehört habe.

Beim Kadavergehorsam, da ist es vollkommen unerheblich, ob ich dem, dem ich gehorsam muss, auch vertraue.

Es kann sein, ich muss einem „gehorsam“, den ich nicht mag, dem ich zutiefst misstrauen oder den ich verachte. Das spielt keine Rolle.

Ob ich meine Aufgabe mit zusammengebissenen Zähnen und der Faust in der Tasche erledige, ist egal.

Der, der meinen Gehorsam fordert, will nur, dass ich tue, was er sagt.

Es zählt nur: Er sitzt am längeren Hebel, er hat mehr Macht als ich.

So etwas würde die Bibel nie und nimmer Gehorsam nennen.

Jesus ist nicht gestorben, weil er in diesem Sinne „musste“, weil er sich wohl oder übel einem fremden Willen unterworfen hätte, der stärker war als er.

Er ist gestorben, weil er auf Gott gehört und ihm vertraut hat.

Weil er sich immer wieder dazu durchgerungen hat, Gott zu vertrauen - zu beten: Dein Wille geschehe!

Weil er immer wieder gelernt hat, in Gottes Willen einzuwilligen.

Er hat immer wieder eingeübt, Ja zu sagen.

Und nur das nennt die Bibel Gehorsam.

Dietrich Bonhoeffer hat das auf den Punkt gebracht. Er hat formuliert:

„Nur der Gehorsame glaubt und nur der Glaubende ist gehorsam.“

Religiöse Regelbefolgung ist noch lange kein Glaube.

Religiöse Regelbefolgung ohne Vertrauen zu Gott ist nichts.

Gott will von uns keine religiöse Regelbefolgung.

Er wartet auf Glauben und Vertrauen.

Gehorsam ist nur ein anderes Wort für Vertrauen.

Gehorsam ist nichts anderes als Glauben.

Und darum wollen Glauben, Vertrauen und Gehorsam ein Leben lang erlernt, oft erkämpft und errungen und immer wieder auf's Neue erbetet werden.

Amen.